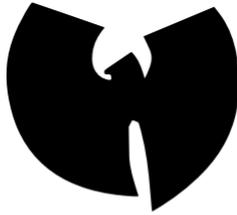


DAS  
TAO DES  
WU-TANG  
CLAN



THE  
RZA

DIE SIEBEN SÄULEN  
DER WEISHEIT FÜR EIN  
ERFOLGREICHES LEBEN

**riva**

© des Titels »Das Tao des Wu-Tang Clans« (ISBN 978-3-7423-2032-2)  
2022 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>



EINFÜHRUNG

REISEN

*Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit  
einem einzigen Schritt.*

LAOTSE

**W**enn du in den *projects* lebst – im sozialen Wohnungsbau amerikanischer Städte, im Ghetto –, dann kommst du dort nur selten raus. Es gibt alles, was man braucht: Wäschereien, Lebensmittelläden und Läden, in denen Schecks eingelöst werden können – alles ist so angeordnet, dass man sein Leben innerhalb eines Radius von vier Häuserblocks verbringen kann. In New York habe ich in mindestens zehn solcher *projects* gelebt – Van Dyke in Brownsville, Marcus Garvey im Osten New Yorks, Park Hill und Stapleton in Staten Island –, und überall habe ich etwas lernen können, wenn es auch Lektionen waren, für die niemand sich bewusst entscheiden würde.

Stell dir vor, du bist acht Jahre alt und gehst mit fünf- unddreißig Cent in einen Laden, um ein Päckchen Candy und eine Tüte Sonnenblumenkerne zu kaufen. Du kommst dort an, drei Teenager drücken dir einen Regenschirm an

die Kehle, nehmen sich deine fünfunddreißig Cent und kaufen sich Zigaretten davon. So sind die *projects* – an jeder Ecke trichtern sie dir Mathe und Wirtschaftslehre ein. Stell dir vor, du lebst mit achtzehn Verwandten in einer Zweizimmerwohnung, gegenüber vom Gerichtsgebäude und dem Bezirksgefängnis. Du fragst dich, warum sich Gefängnis und Gericht in direkter Nähe der *projects* befinden; du lernst die Antwort auf deine Frage, wenn sie dich ein paar Jahre später dort einbuchten. Jeden Tag lernst du Staatsbürgerkunde, Recht und Sozialwissenschaft – insbesondere Sozialwissenschaft. Denn die *projects*, genau wie die Gefängnisse, sind ein großes Wissenschaftsprojekt. Eines, bei dem niemand erwartet, dass du es verlässt.

Ich habe sie verlassen – 1992, da war ich dreiundzwanzig Jahre alt, bin ich aus den *projects* in Stapleton weggezogen –, und bald darauf sind meine Wu-Tang-Brüder und ich zu Weltbürgern geworden. Aber die Lektionen der *projects* haben wir alle verinnerlicht, sie sind eine der Grundlagen für Weisheit. Sie sind das Dunkel, das uns Licht sehen lässt.

Ich gebe dir ein Beispiel.

1978 gewann meine Mutter, die in einem Wettbüro arbeitete, selbst etwa viertausend Dollar – genug Geld, um mit acht Kindern in eine Dreizimmerwohnung in der Dumont Avenue zu ziehen. Die lag in Marcus Garvey, einem gewalttätigen Ghetto, aber für einen kurzen Moment fühlten wir uns wie die weißen Kids in der TV-Show *Eight is Enough*: acht Kids mit Spielzeug, Fahrrädern und einem neuen Zuhause. Aber noch bevor wir einziehen konnten, wurden wir ausgeraubt. Unser ganzer Krempel war weg – Spielzeuge, Fahrräder, Möbel –, ein paar Tage vor Weihnachten. Es brach uns das Herz, aber wir zogen dennoch ein, und es dauerte nicht lange, da lernte ich den Typen kennen, der nebenan wohnte – Chili-Wop.

Chili-Wop war der coolste Mistkerl, den es gab. Ein Drogendealer mit Muskeln, Goldketten, einem irren Style und einer verrückten Art zu sprechen. »Whasuuup!«, rief er. »Chili-Wooohp am Start, *nigga*, *whaaat!*« Aus irgendeinem Grund mochte Chili-Wop mich. Irgendwann fing er an, mich auf Ausflüge mitzunehmen – Drogendeals, um genau zu sein, auch wenn mir das damals noch nicht klar war – und mich unter seinen Schutz zu stellen. Chili-Wop wurde zu einem Verbündeten, zu einem Beschützer in dieser brutalen Welt. Als ich schon fast zwei Jahre dort lebte, erzählte er mir schließlich etwas. »Als ihr hier eingezogen seid, habe ich euch die Wohnung leer geräumt, Maaaann. Ich hatte keine Ahnung, dass ihr 'ne coole Sippe seid.« Als er es mir sagte, gab es nichts, was ich wirklich hätte tun können, und zu diesem Zeitpunkt war er quasi mein bester Freund – oder mein *big homie*, wie es heute in diesen Gegenden heißt –, also ging es gewissermaßen in Ordnung.

Das ist nur eine der Lektionen, die man in der *hood* lernt: Wer als Feind in Erscheinung tritt, kann sich als Verbündeter erweisen, was Fluch ist, kann zum Segen werden.

Als ich zehn war, war Chili-Wop sechzehn. Als ich elf war, wurde Chili-Wops Bande von rivalisierenden Drogendealern zusammengeschossen und er selbst wanderte in den Knast. So war das Leben in der Dumont Avenue, auf das ich heute ohne Verklärung zurückblicken kann: Es war die Hölle – eine Hölle aus Gewalt, Sucht, Elend und Erniedrigung. Das waren Kräfte, die selbst in der Luft lagen und im Wasser schwammen; wenn es heftige Regengüsse gab, trieben menschliche Exkremente am Kellerfenster des Zimmers vorbei, in dem ich und meine fünf Brüder uns zwei Doppelbetten teilten. Niemand lebt freiwillig so, aber heute verstehe ich, dass selbst diese Erfahrung – dort zu

wohnen, wo die Scheiße fließt – ein Quell kostbarer Weisheit war.

Es erinnert an eine Geschichte aus dem Leben Bodhidharmas – der indische Mönch, der den Zen-Buddhismus nach China brachte. Eines Tages unterhielt Bodhidharma sich mit einem anderen Mönch, der sich über Schlamm ereiferte – wie schmutzig dieser sei und dass ein Mann sauber bleiben und sich von jedem Schlamm fernhalten solle. Bodhidharma aber hatte beobachtet, dass der Lotus im Schlamm blüht: »Wie kannst du den Schlamm diffamieren, wo doch eine solch schöne Blume aus ihm erwächst?«, fragte er. Bodhidharmas Lehren verbreiteten sich überallhin – von den Samurai-Schulen Japans und den Kung-Fu-Mönchen der Shaolin bis zu den Sozialvierteln in Staten Island. Ich wende Bodhidharmas Weisheit auf die *projects* an. Ich bin überzeugt, dass das Elend dort eine Blume zum Blühen brachte, die nirgends sonst gewachsen wäre.

Ich war dreizehn Jahre alt, als ich den Kung-Fu-Film *Die 36 Kammern der Shaolin* sah, der die Geschichte eines Mannes erzählt, der sich zu einem Shaolin-Mönch ausbilden lässt, um dann das Kloster zu verlassen und die Welt zu lehren, wie man das Kung-Fu der Shaolin kämpft. Neun Jahre später habe ich den Wu-Tang Clan gegründet – und wir haben Staten Island verlassen, um die Welt unseren Hip-Hop-Style zu lehren. Acht weitere Jahre später sah ich erstmals den echten Shaolin-Tempel und *Wu Tang Shan*, die Wudang-Berge – und ich erkannte, dass beides Teil eines großen Ganzen war. Ich erkannte, dass wir tatsächlich waren, wer wir immer zu sein behauptet hatten: Männer des Wu-Tang.

Shaolin liegt unendlich weit von Staten Island entfernt. Der Tempel befindet sich am Song Shan, dem Großen Mittleren Gipfel der Fünf Heiligen Berge des Taoismus. Ein geheiligter

Ort also, hoch über den Ufern des Gelben Flusses. Dort, am westlichen Rand des Berges, steht der Shaolin-Tempel: niedrig und robust, rote Mauern und runde Fenster. Auf seinem Hof haben Mönche Kung-Fu gelernt, seit Bodhidharma im sechsten Jahrhundert dorthin gereist war.

Zwischen Staten Island und Shaolin liegen mehr als elftausend Kilometer. Bis zum Wudang-Gebirge ist es sogar noch weiter. Tausendfünfhundert Meter über dem Meeresspiegel, eine fünfstündige Busfahrt durch Serpentinaen. Seit mehr als fünfzehn Jahrhunderten ist es die Heimat taoistischer Klöster. Aber als wir dort oben standen und uns die »Neun Drachen« genannte Gipfelreihe ansahen, da haben wir Folgendes gesehen: drei Berge, die ein gigantisches »W« formen – das Zeichen, das ich neun Jahre zuvor ausgewählt hatte, um eine Crew von neun Männern zu repräsentieren. Es war so klar wie der helle Tag, und das schon seit einer Million Jahre. Aber manche Dinge bleiben unsichtbar, bis man wirklich bereit ist, sie zu sehen.

Ich stand dort mit Shi Yan Ming, den ich Sifu nenne, was »Lehrer« bedeutet. Er ist ein Shaolin-Mönch der vierunddreißigsten Generation, der sich im selben Jahr in die Vereinigten Staaten abgesetzt hat, in dem wir den Wu-Tang Clan gründeten. Als wir über die Berge blickten, sprachen Sifu und ich über den Wu-Tang-Taoismus, dessen Begründer ein Mönch namens Zhang Sanfeng war, den man wegen Gewalt und anderer Vergehen in dieses Gebirge verbannt hatte. Zhang Sanfeng war auf diesen Berg gekommen, um zu meditieren und zu Gott zu finden, und schließlich gründete er die taoistische Wu-Tang-Schule – den echten Wu-Tang Clan. Meine Leute haben viele Bedeutungen für das Wort *Wu-Tang*. Zum Beispiel »Witty, Unpredictable Talent and Natural Game« – »geistreich, unberechenbares Talent und urbelassenes Spiel«.

Oder: »We Usually Take Another Nigga's Garments« – »Wir knöpfen anderen *niggas* meist die Klamotten ab«. In China lernte ich eine weitere Bedeutung des Wortes, und zwar die ursprüngliche: »Mann, der Gottes würdig ist«.

In diesem Sinne sind wir also alle Wu-Tang. Du bist Wu-Tang. Wenn du jemals auf einem Berg oder am Meer standest und eine tiefe Verbundenheit verspürt hast, eine weite, endlose Präsenz in deinem Innern, dann hast du es gefühlt: das, was man im Taoismus das Einssein nennt, was die Muslime Allah nennen, was andere Gott nennen. Das war es, was ich im Wudang-Gebirge gefühlt habe; aber ich habe es auch in Staten Island, ja sogar in der Dumont Avenue in Brooklyn gefühlt – lediglich schwächer, stiller. Allahs Wahrheit ist in jedem von uns, zu jeder Zeit – ein Samen, der auf Licht wartet, das ihm hilft, zu wachsen. WEISHEIT ist das LICHT.

Dies ist ein Buch der Weisheit – eine Sammlung von Songs, Parabeln, Meditationen und Erfahrungen, die dabei helfen sollen, diese Wahrheit in deinem Leben zu verinnerlichen. Weisheit ist, was denen, die im Dunkeln sind, das LICHT zeigt; Weisheit ist, was dir den rechten Pfad weist, den WEG. Sie ist, was wir alle leben müssen. Die Sutras der buddhistischen Lehre besagen, dass es ohne Weisheit keine Entfaltung gibt. Im biblischen Buch der Sprichwörter wählt König Salomon unter allen Gaben, die Gott ihm anbietet – Ruhm, Reichtümer, ein langes Leben –, die Weisheit. Durch diese Weisheit erlangt er all die anderen Gaben und noch viele mehr, darunter siebenhundert Ehefrauen. Die *Supreme Mathematics* des Islam lehren uns, dass Weisheit die Zwei ist, die der Eins – dem Wissen nämlich – folgt; sie ist der Beweis des Wissens, die Reflexion des Wissens, das angewandte Wissen. In meinem Leben haben sich all diese Weisheitsverständnisse als wahr erwiesen.

Krishna sagte, dass man den ganzen Tag lernen, den ganzen Tag beten, den ganzen Tag *chanten* kann – dass aber schneller in den Himmel gelange, wer sich mit weisen Menschen umgebe. Ich bin mein ganzes Leben lang mit weisen Menschen gesegnet gewesen – ob das nun mein Cousin GZA war, der mich als Erster die *Supreme Mathematics* lehrte, mein chinesischer Bruder Sifu, der mich Kung-Fu lehrt, oder aber die Philosophiestudenten, die ich in Athen kennengelernt habe, die afrikanischen Dorfbewohner, die ihre Lehmhütten mit mir teilten, die Klangkünstler, mit denen ich in der Schweiz zusammengearbeitet habe, die Filmregisseure in Hollywood, die ägyptischen Mullahs. Ich bin einer dieser Künstler, der dazu neigt, Leute kennenzulernen, die mir etwas zeigen wollen – und fürs Lernen bin ich immer zu haben. Innerhalb des Wu-Tang Clan nennt man mich auch den Abbot – was »Lehrer« bedeutet, genau wie Sifu –, doch ein wahrer Lehrer ist immer auch Schüler, jemand, der niemals aufhört zu lernen.

Im Buch der Sprichwörter heißt es, dass König Salomon von der Wiege bis zur Bahre nach Weisheit strebte. Ebenso gut hätte man sagen können, dass er danach strebte, wiedergeboren zu werden. So wie wir durch den Leib unserer Mutter physisch geboren werden, so ist es die Weisheit, die wir durchdringen müssen, um geistig geboren zu werden. Und wie die Kindsgeburt, so ist auch die Weisheit oft mit Schmerzen verbunden. Schmerz, Freude, Furcht – sie alle waren mir Quell der Weisheit, die – so wie auch Wasser – im ewigen Fluss einem bodenlosen Ozean entspringt; ein Fluss des Lebens, der sich in allen denkbaren Formen, in jedem Körper und jedem Augenblick offenbart. Denn die WEISHEIT ist der WEG.

*Dir ist die Chance gegeben, das Wahre und das  
Leben zu hören / Darum stelle das Wissen vor  
die Weisheit, Sohn.*

*You've been given the chance to hear the true  
and living / So do the knowledge, son, before  
you do the wisdom.*

RZA, »A DAY TO GOD IS 1,000 YEARS«



DIE ERSTE SÄULE DER WEISHEIT  
DER RUF

*Aus dem Herzen von Medina  
In den Kopf von Fort Greene  
Now-Y-C: Jetzt sehe ich alles*

*From the heart of Medina  
to the head of Fort Greene  
Now-Y-C: Now I See Everything*

RZA

*Lass den Rufenden und den Gerufenen  
verschwinden; sich im Ruf verlieren.*

RUMI

**I**n jeder Geschichte, in jedem Leben, gibt es einen Ruf. Im Buch Exodus ereilt dieser Moses, nachdem er Ägypten als Hirte verlassen hat: Eines seiner Schafe kommt abhanden, er steigt auf einen Berg, um es zu suchen, und dort hört er eine Stimme – Gott spricht zu ihm. Im Koran ereilt Mohammed der Ruf, nachdem dieser Kinder gezeugt und ein erfülltes, redliches Leben gelebt hat: Er ist vierzig Jahre alt und meditiert in einer Höhle, als er eine Stimme hört – sie fordert

ihn auf, Prophet zu werden. Oder nehmen wir San Te aus dem Film *Die 36 Kammern der Shaolin*: Er ist in ländlichen Gegenden unterwegs und rebellierte gegen die mandschurische Regierung, als er diesen Typen sieht, der eine Dose Fisch mit bloßen Händen aufbricht. Er fragt ihn: »Wie hast du das gemacht?«, und der Kerl antwortet: »Das ist Kung-Fu; ich habe es bei den Shaolin gelernt.« Dieses eine Wort, *Shaolin*, war der Ruf, der San Te erteilte – der Grund, weshalb er Wissen suchte, Mönch wurde und die Weisheit des Kung-Fu überall in der Welt verbreitete.

Ich glaube daran, dass der Ruf jeden ereilen kann, zu jeder Zeit. Ich weiß es, weil er mich eines Abends, im Juli 1976, in einem dieser Sozialviertel in Staten Island erteilte.

Ich wurde als Robert Fitzgerald Diggs in eine der größten Familien New Yorks hineingeboren, und zwar in Brownsville, Brooklyn. Meine Mutter hatte elf Kinder; zählt man die Enkelkinder dazu, ist sie für fünfunddreißig, vielleicht vierzig Leute verantwortlich. Mein Großonkel hatte acht Kinder – eines davon wurde als Ol' Dirty Bastard berühmt –, und dieser Linie des Stammbaums entsprangen weitere vierzig, fünfzig Leute, und so geht es immer weiter. Durch angeheiratete Familien strecken sich die Triebe unseres Stammbaums inzwischen in alle fünf Bezirke New Yorks aus. Das liegt zum Teil auch daran, dass wir von Anfang an eine verstreute Sippe waren.

Meine Familie brach auseinander, als ich drei Jahre alt war. Die letzte Erinnerung, die ich an meinen Vater habe, ist, wie er mich an der einen Hand hält und in der anderen einen Hammer, mit dem er unsere Möbel zerschlägt. Da meine Mutter es sich nicht leisten konnte, sich allein um uns fünf zu kümmern, gab sie uns weg, und ich zog nach North Carolina, zu der Familie ihres Vaters. Dort lernte ich meinen Großonkel Hollis kennen – den ersten weisen Mann in meinem Leben.

Hollis verfügte über eine salomonische Weisheit. Er war Arzt, ein wohlhabender Mann, dem Hunderte Acres Land gehörten; er hatte viele adoptierte Kinder und strahlte eine große Lebensfreude aus, ganz gleich, wo er hinging. Er war das, was man einen Erleuchteten nennt. Alle Geschwister meiner Mutter hatten unterschiedliche Väter, und die Familie ihres Vaters mochte meine Großmutter nicht, die meine Mutter mit sechzehn Jahren zur Welt gebracht hatte. Hollis jedoch liebte die Tochter seines Bruders. Er sah stets nach dem Rechten und versuchte, ihr eine Schulausbildung zu verschaffen. Allerdings besuchte sie die Schule nie und brachte stattdessen immer mehr Kinder zur Welt. Aber Hollis hatte den Drang, sich auch um diese Kinder zu kümmern – insbesondere um mich.

Kaum dass ich in North Carolina angekommen war, begann Hollis damit, mir Dinge beizubringen; er suchte nach Büchern, die ich lesen sollte, und sagte: »Bobby, ich will, dass du lernst.« Ich war noch keine vier Jahre alt, da machte ich schon die Hausaufgaben meines großen Bruders. Hollis unterrichtete mich in den Wissenschaften und in Religion, aber er brachte mir auch viel über Poesie und das gesprochene Wort bei. Eines der ersten Bücher, das er mir gab, war eine Sammlung von Kinderreimen – die ich sofort auswendig lernte –, und er rezitierte bei jeder Gelegenheit seltsame Verse.

»Kein Leichenzug ist Grund zu gaffen«, sagte er. »Dich könnt' der Tod als Nächsten raffen. Zwei Meter tief ist dann dein Grab; im kalten Tuch fährst du hinab. Bald stöhnst du auf im letzten Bett; bald fressen sich die Maden fett. Bald geh'n die Würmer aus und ein; dann tanzen Käfer im Gebein. Dein Magen wird grün-gift'ger Schlick, und Eiter suppt, wie Sahne dick ...« Das war ein alter Südstaaten-Reim – einer von vielen, die Hollis gerne vortrug –, und es dauerte nicht lange, bis ich selbst anfang, ihn aufzusagen.

Hollis ging auch jeden Sonntag mit uns in die Kirche. Es war eine alte Kirche der Southern Baptist Convention, deren Gottesdienste mir gewaltig auf den Zeiger gingen. Ich liebte es, die Geschichten aus der Bibel zu lesen; was mir nicht gefiel, war dieser Saal voller Leute, die sich schüttelten und geiferten, ergriffen vom Heiligen Geist. So etwas gab es in vielen schwarzen Kirchen, und ich erkannte sofort, dass es reine Heuchelei war. Das Geschreie und Gestöhne *fühlte* sich einfach falsch an. Der Geist Gottes, das klang für mich wie etwas Wunderschönes, aber zwischen Gottese Erfahrung und Kirche zog ich schon bald eine klare Trennlinie. Ich konnte Gott in den verlogenen Predigern so wenig erkennen wie in den Leuten, die sich am Boden wälzten. Aber ich erkannte ihn in Hollis, meinem ersten wahren Lehrer.

Dann, als ich sieben Jahre alt war, ließ meine Mutter uns zurück nach New York schicken. Acht von uns zogen zu ihr, nach Marcus Garvey, das eines der *projects* in Brooklyn war. Dort begann für mich eine andere Art der Ausbildung.

Unsere Wohnung befand sich in der Dumont Avenue, direkt gegenüber von der Betsy-Head-Parkanlage mit Freibad – ein höllischer, brutaler Ort, an dem sie dir deine Sneakers unter Garantie abzogen. Kinder aus verschiedenen *projects* – Brownsville, Tilden, Van Dyke und Marcus Garvey – hingen dort ab, und auf dem Basketballfeld nebenan hingen zwei Jungs rum, die beide Bighead Mike genannt wurden. Der eine war Mike Tyson, der andere war ein Drogendealer, der später auf der Vortreppe unseres Hauses rumballerte, in dem Versuch, einen anderen Dealer zu erledigen (bei dem es sich um meinen Freund Chili-Wop handelte).

An meinem zweiten Abend dort zogen mich die drei bereits erwähnten Teenager ab, als ich gerade in einen Laden wollte. Wieder zu Hause angekommen, fragte mich

meine Mutter, was passiert sei. Als ich es ihr erzählte, schnappte sie sich mich und ein Fleischermesser und zerrte mich – noch immer in ihrem Nachthemd – zurück zum Laden, um diese Arschlöcher ausfindig zu machen. Auf diese Weise bekam ich einen Eindruck von der Familie, mit der ich nun lebte.

Tatsache ist aber, dass ich damals ein Nerd war: Meine Welt waren die Bücher, ich war ein »Yes, Sir, no, Ma'am«-Sager, ging jeden Sonntag in die Kirche. Wohnen mochte ich zwar in der *hood*, aber ich lebte in meinem Kopf. Das änderte sich im Sommer 1976.

In diesem Jahr geschah etwas in New York. Die Luft war mit einer Energie aufgeladen, die noch keinen Namen hatte. Und an jenem bestimmten Tag erfüllte diese Energie eine Blockparty in den Park Hill *projects* in Staten Island. Ich war auch dort, um meinen Cousin Gary zu besuchen, der später den Namen GZA annehmen sollte. Dort, wo die Kinder zwischen zwei Gebäuden Straßen-Baseball spielten, zapften ein paar DJs den Strom für ihre Soundsysteme von den Straßentlaternen ab. Ich weiß noch, wie ich dort aufschlug, den Sound hörte, die Energie spürte und mich hineinziehen ließ.

Die Musik kam von DJ Jones und den MCs Punch und Quincy. MCs, das sind die *microphone controllers* – also die Rapper, die gerade das Sagen haben. Sie sprachen ein paar sehr simple Reime ins Mikro, den ganzen Abend über immer nur dieselben zwei, drei Zeilen. Das war damals der Rap – ein, zwei Phrasen in Endlosschleife. Wie ein Mantra. Und als ich diesen Beat und diese Reime hörte, da überkam mich eine Euphorie, die ich nicht einmal erklären kann. Ich blieb schließlich den ganzen Abend lang dort und war erst um elf Uhr wieder zu Hause, wo meine Mutter mir den Arsch versohlte.

Aber an diesem Abend, auf diesem Parkplatz, habe ich die Liebe meines Lebens nach mir rufen hören.

Der Tag kühlte aus; ich tanzte mit einem Mädchen – mit meinen gerade mal acht Jahren schob ich mich an sie ran, tanzte den Wop, machte sie kirre. Dann hörte ich einen dieser MCs.

Damals wurden Lieder *gesungen*. Instrumente wurden *gespielt*. Dies war die Stimme eines Mannes, der über den Sound der Musik Worte sprach. Heute mag das verrückt klingen – seit damals habe ich Abertausende Texte geschrieben, von denen sich manche sogar bei den Südstaaten-Reimen bedienten, die ich von Hollis kannte. (Die schrieb ich für meine Gruppe Gravediggaz und unser erstes Album *6 Feet Deep*.) Aber an jenem Abend hörte ich zum allerersten Mal Worte, die über einen Beat gesprochen wurden. Schon im Johannesevangelium heißt es: *Im Anfang war das Wort*. Und für mich waren diese Worte nicht einfach nur Rap-Lyrics. Sie sprachen etwas tief in mir an. Fragt man meinen älteren Bruder, wird er einem berichten, dass ich im Alter von drei Jahren die Geschichten von Dr. Seuss gelesen habe, dem Kinderbuchautor – laut und dem Rhythmus der Reime folgend. Aber bis zu jenem Abend habe ich in meinem Kopf gelebt. Diese Worte und diese Musik, sie waren ein Ruf – ein Ruf, der jenes tief in mir wurzelnde Etwas zum Resonieren brachte. Sie waren ein Ruf, der meiner Seele galt. Ein Ruf, der sich in einem schlichten Party-Rap offenbarte, ein paar Zeilen nur, die sich durch den ganzen Abend zogen.

Rein in die Meute  
Geh unter Leute  
Putz dir die Ohr'n  
Öffne die Augen

*Dip-dip, dive*  
*So-so-cialize*  
*Clean out your ears*  
*Open your eyes*



*Öffne deinen Geist,  
deinen Körper und deine Seele  
der Stimme Gottes,  
aus welchem Gefäß sie auch  
erklingen mag. Lass dich von ihr  
in die Welt ziehen.*

# INSEL

## EINE PARABEL ÜBER EINSAMKEIT



Ich habe meine prägenden Jahre in einem New Yorker Bezirk verbracht, der gleichzeitig eine Insel ist – Staten Island –, was sich als Segen erwies, der mich durch mein Leben begleitete. Vielen Kulturen gilt eine Insel als das perfekte Zuhause. Zunächst einmal, weil man von Wasser umgeben ist und Wasser Leben ist. Außerdem ist man dort fern der Massen, was es einem ermöglicht, zu sich selbst zu finden, innere Stärken zu entwickeln, die man nirgends sonst erlangen könnte. Eine Insel zeigt dir das wahre Wesen des Lebens.

In Staten Island waren wir, die Wu-Tang-*niggas*, von den Einflüssen und Hypes abgeschottet, die sich in den anderen vier Stadtbezirken abspielten. Ich bin davon überzeugt, dass diese Insel eine Ursprünglichkeit nährte, während alles, was sonst der Hip-Hop-Kultur zuzurechnen war, in ständigem Fluss war. Wenn man sich einen Film wie *Godzilla* anschaut, sieht man die Leute auf eine dieser abgelegenen, kleinen Inseln fahren, wo sie auf Mothra treffen. Mit uns war es das Gleiche. Eine neunköpfige Hip-Hop-Kombo mit Bezugnahme auf *Supreme Mathematics*, Schach, Comics und Kung-Fu-Streifen ist nicht etwa der Kunstszene Man-

hattans entsprungen. Nur auf einer abgelegenen Insel kann ein Wesen wie King Kong seine Kraft voll entfalten.

Als ich ein Haus draußen in New Jersey kaufte, war es ursprünglich als Wu-Haus gedacht, aber den anderen Jungs gefiel es dort überhaupt nicht – sie wollten lieber in der Stadt sein. Doch für mich war dieses abgeschiedene Haus, diese Insel, der beste Ort, um zu sein. Es ist ein Ort, an dem man die Antennen von den Dächern brechen möchte, um diesen Frequenzen zu entkommen, um der Hektik und der Negativität der anderen zu entkommen. Ein Ort, an dem man wieder mit seinen eigenen Stärken in Verbindung treten kann.

Mein Kung-Fu-Lehrer Sifu kam immer zu mir hinausgefahren, um mit mir zu trainieren. Mein Onkel, der sich ebenfalls für die Kampfkunst begeisterte, hat dort auch gelebt und trainiert. Ja, er hat sogar auf dieser Insel einen Stil entwickelt, den er *Universal African Fighting Style* nannte. Er wurde schließlich in die Hall of Fame der Martial Arts aufgenommen, weil er etwas ganz Besonderes erdacht hatte – eine Kombination aus Jiu-Jitsu, Karate und der Kampfkunst der Samurai.

Mein Onkel war von Moses Powell in das Kampfkunst-Thema eingeführt worden, einem Jiu-Jitsu-Experten, der einen Stil begründet hat, der sich *Sanuces Ryu* nennt. Bis zu seinem Tod im Jahr 2005 zählte Powell zur schwarzen Elite der amerikanischen Kampfkünstler. Er trainierte CIA-Agenten, machte sich für die Vereinten Nationen stark und unterrichtete Kämpfer in vielen verschiedenen Bereichen. Aber als mein Onkel sich von ihm unterrichten lassen wollte, sagte er ihm etwas Bedeutsames. »Was *du* hast, ist einzigartig.« Er ließ ihn wissen, dass er gesegnet sei, dass er bereits in sich trage, was er zu lernen hoffte.

Ich rate jedem dazu, sich in diesem Leben eine Insel zu suchen. Suche dir einen Ort, an dem unsere Kultur dir nicht die Energie rauben kann, an dem sie weder an deinem Willen noch an deiner Originalität zehren kann. Da alles Physische auch mentaler Natur sein kann, kann diese Insel auch dein Zuhause sein. Stell die elektromagnetischen Wellen ab, die dir aufgezwungen werden, die unzähligen unsichtbaren Kräfte, die unaufhörlich auf dich einstürzen.